Nr. 107. 2. Ausgabe. Sonntag, 21. April 1912.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.

Fernsprecher: Redaktion Nr. 9807, Expedition Nr. 4571, Verlag Nr. 543.

Anzeigen: Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 30 Pf., für auswärts 35 Pf., für das Ausland 40 Pf., Familienanzeigen 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile 1.50 Mk., mit Platzvorschrift 2 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Gültigkeitsgebühr 20 Pf. Anzeigen von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Anzeigen ist unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annoncenbureaus sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Auslande nehmen Anzeigen zu Originalpreisen und -radatten an.

Bezugspreis: In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., vierteljährlich 1.80 Mk. frei Haus, auswärts durch unsre Ausgabestellen monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10 Mk. frei Haus. Mit der wöchentlichen Beilage „Illustrierte Neueste" oder „Dresdner Illustrierte Blätter" je 15 Pf. monatlich mehr.
Bestellung in Deutschland und den deutschen Kolonien:
Ausg. A mit „Illust. Neueste" monatl. 90 Pf., vierteljährl. 2.70 Mk.
„ B ohne Illust. Beilage „ 75 „ „ „ 2.25 „
In Oesterreich-Ungarn:
Ausg. A mit „Illust. Neueste" monatl. 1.70 Kr., vierteljährl. 5.10 Kr.
Ausg. B ohne Illust. Beilage „ 1.53 „ „ „ 4.57 „
Nach dem Auslande in Kreuzb. wöchentlich 1 Mk. Einz. Numm. 10 Pf.

Diese 36seitige Sonntag-Frühausgabe umfaßt mit der 12seitigen 1. Sonntag-Ausgabe zusammen 48 Seiten. Roman siehe Seiten 35 und 36. Unterhaltungsblatt und Frauenzeitung Seiten 17 und 18, Briefkasten Seite 25. Auskunftsstelle für Reise und Verkehr und Aus dem Vereinsleben Seite 27. Aus Sachsen und den Grenzlanden und Vermischtes Seite 11.

Das sächsische Handwerk.

Nachdruck verboten.

Die Not des Handwerks ist keine spezifische Erscheinung der Neuzeit. Im Gegenteil darf man wohl sagen, daß das Kleingewerbe noch niemals mit soviel Sympathie und Verständnis behandelt worden ist, wie in unsrer Zeit, wo der Wettbewerb mit der kapitalistischen, großmaschinellen Produktionsweise täglich neue Schwierigkeiten schafft. Diese halten aber keinen Vergleich mit der Not vor sechzig Jahren aus, als sich die ersten größeren Organisationsbestrebungen des Handwerks bemerkbar machten. Damals, als eine große politische Unsicherheit mit einer selten intensiven wirtschaftlichen Stockung zusammentraf, war das Handwerk in einer trostlosen Verfassung, ohne Organisation, ohne Barmittel, ohne Kredit. In einer Denkschrift des Heidelberger Gewerbevereins von 1848, gerichtet an den damaligen Reichstag in Frankfurt a. M., heißt es wörtlich: „Der Mittelstand ist größtenteils verarmt, der Kredit vernichtet." Die Regierungen wurden mit Vorschlägen überlaufen, die fast alle in der einen Forderung übereinstimmten, die Gewerbefreiheit im Sinne der mittelalterlichen Zunfteinrichtungen zu beseitigen. Diese war 1791 von Frankreich, als dem ersten europäischen Staat, eingeführt worden; Preußen folgte 1811. Nun aber wurde verlangt: Niemand sollte mehr als einen Lehrling halten; der Handwerker sollte eine scharfe, die unerwünschte Konkurrenz einschränkende Meisterprüfung ablegen; die Handwerksgebiete, die bei einzelnen Handwerken ineinanderfließen, sollten genau abgegrenzt, die Niederlassung erschwert, die Freizügigkeit der Gesellen gehemmt, der Gebrauch von Dampfmaschinen dem Handwerker beschränkt werden. Aber man machte auch Ansätze, die der neuen nicht aufzuhaltenden Zeit schon etwas mehr Verständnis entgegenbrachten; man forderte eine bessere Fachausbildung, Organisation des Kredits, genossenschaftlichen Rohstoffeinkauf, Errichtung von Gewerbekammern. Nur wenige fühlten in damaliger Zeit, um was es sich in Wahrheit handelte: daß der einsetzende Großbetrieb und die maschinelle Konkurrenz die manuelle Tätigkeit ins Herz trafen. In diesen beiden Angelpunkten, um die sich die Handwerkerfrage noch heute in der Hauptsache dreht, kamen die kulturellen und gesellschaftlichen Umwälzungen, die die Bedürfnisse der Konsumenten vielfach in ganz neue Bahnen lenkten, sowie technische Neuerungen.

Im nachfolgenden soll untersucht werden, wie sich die jüngste Entwicklung der wichtigsten Handwerke im Königreich Sachsen gestaltet hat. Um die Zahlen richtig würdigen zu können, wird man sich daran erinnern müssen, daß Sachsen im letzten Vierteljahrhundert eine Volksvermehrung von 1½ Millionen Köpfen erfahren hat, das sind über 50 Prozent. Aber eine gleiche Vermehrung des Handwerks blieb aus. Nur bei wenigen Gewerben ist eine allseitig erfreuliche Entwicklung zu verzeichnen. Eine zweite Gruppe war zwar in der Gesamtzahl vorwärts gekommen, an selbständigen Meistern aber zusammengeschrumpft. Bei der dritten Gruppe tritt uns ein Verlust auf der ganzen Linie entgegen, ein Rückgang sowohl der Meister wie der Gesellen; hier hat das Handwerk seinen Boden offenbar verloren und ist der neuen Entwicklung zum Opfer gefallen. Zu diesen sinkenden Berufen gehören in Sachsen vor allem die Schuhmacher, die Böttcher, die Drechsler. Der Selbständigkeitenverlust war in der Zeit von 1882 bis 1907 bei den Schuhmachern 17 827 : 15 508, bei den Drechslern 1546 : 938, bei den Böttchern 1674 : 1020. Charakteristisch ist die Situation des Schuhmachergewerbes. Trotzdem in Sachsen 1½ Millionen Menschen mehr wohnen, als 25 Jahre vorher, und die Bevölkerung auch relativ mehr Schuhzeug braucht als früher, weil das Barfußgehen immer mehr verschwindet, gingen die selbständigen Meister um 2324 zurück. Aber auch die gesamten Schuhmacher vermehrten sich nicht, sondern blieben auf derselben Zahl 33 000 stehen. Die Schuhmacherei ist ganz Groß- und Maschinenbetrieb geworden. Wozu früher im Handbetriebe tausend Hände ein Jahr lang nötig waren, das besorgt jetzt in einer Woche eine einzige Maschine. Die Böttcherei ist von den neuen Fabrikationsmethoden lahmgelegt worden. Es ist bekannt, daß die Böttcherwaren durch die fabrikmäßige Herstellung von Starkblech-, Emaille- und gepreßten Holzstoffgefäßen verdrängt wurde; dazu haben die modernen Hauswasserleitungen alle Wasserstand- und Transportgefäße überflüssig gemacht. Die Drechsler unterlagen dem geradlinigen Geschmack der neuen Zeit und der Fabrikschlerei en masse. So sank die Gesamtzahl der in der Böttcherei beschäftigten Handwerker von 2052 auf 2389, und in der Drechslerei sogar von 6828 auf 4064.

Die zweite Gruppe, bei der die Zahl der Meister abstirbt, während das Gesamthandwerk eine Zunahme erfahren hat, umfaßt die Grobschmiede, die Zeugschmiede und Stellmacher, auch die Töpfer, Glaser und Seiler, während für die Maurer- und Zimmermeister, die sich angesichts des enormen Wohnungsbaues für die wachsende Bevölkerung nur um eine Kleinigkeit mehrten, das Wort gilt: Stillstand ist Rückgang! Die Selbständigenverluste dieser Gruppe seien nur durch einige Zahlen angedeutet: Grobschmiede 4041 : 3907, Zeugschmiede 713 : 588, Stellmacher 2870 : 2828. Das einst so blühende Zimmergewerbe wurde ein Opfer der Eisenbetontechnik und der Massivdecken, nachdem es dem Eisenbau immer noch Trotz hatte bieten können. Ein im Handwerk grau gewordener Berliner Ratszimmermeister soll ganz im Ernst den Ausspruch getan haben: „Ich glaube nicht, daß es in fünfzig Jahren noch Zimmerer gibt." So können Wandlungen in der Technik und neue Erfindungen dem Handwerk die Axt an die Wurzel legen.

Eine reinere Freude empfinden wir nur bei wenigen Handwerken, bei den Schneidern, Tischlern, Schlossern und Kupferschmieden, auch noch bei Goldschmieden, Klempnern, Uhrmachern, Sattlern und Korbmachern, Gas- und Wasserinstallateuren. Bei den am meisten gewachsenen Berufen sehen wir folgende Entwicklung:

		Selbständige	Gesamtzahl
Schneider	1882	17 464	30 157
	1907	31 956	63 977
Tischler	1882	6 668	20 415
	1907	7 000	30 685
Schlosser	1882	1 689	11 634
	1907	2 034	22 108
Kupferschmiede . .	1882	176	723
	1907	195	1 490

Hier wird die 50prozentige Volksvermehrung noch weit übertroffen. Dies erfreuliche Ergebnis wird nur dadurch etwas gemindert, daß der Zug zum Großbetrieb auch hier unverkennbar ist. In der Berufsstatistik macht sich das deutlich erkennbar an der stetig zunehmenden Ziffer der Angestellten, dieses den alten, früher ganz aus handwerklichen Meistern und andern Kleingewerbetreibenden zusammengesetzten Mittelstand ablösenden „neuen Mittelstandes". Bei ihm handelt es sich zumeist um technisches und Bureaupersonal, das ein Kleinmeister nicht braucht, weil er sein eigener Techniker und seine Frau sein Buchhalter ist.

Ueberblicken wir das Gesamtgebiet des sächsischen Handwerks vorurteilsfrei, so müssen wir zugestehen, daß zwar eine Reihe von Handwerkszweigen sich in einer kritischen Situation befindet, daß aber andre wieder einen großen Aufschwung genommen, einige sogar sich ganz neu gebildet und sich überraschend entwickelt haben. Also geht man fehl, wenn man von einem allgemeinen Niedergang des Handwerks sprechen oder die Gewerbefreiheit verantwortlich machen möchte. Die Gewerbefreiheit hat im Gegenteil das Handwerk vor Versumpfung bewahrt. Sie hat die energische Entwicklung der besten Innenkräfte, die Anspannung der Intelligenz herausgefordert und dem Handwerker die Waffen beigelegt in die Hand gedrückt, die allein imstande sind, ihn im Wettkampf mit der Großindustrie zu unterstützen. Sie hat die wirtschaftlich Schwachen zum genossenschaftlichen Zusammenschluß ermuntert und in den Handwerkskammern eine kräftige wirtschaftspolitische Vertretung gesichert, die, dem modernen Zeitgeist Rechnung tragend, nur segensreich wirken müßte. Angesichts der tatsächlichen, oft mit brutaler Gewalt sich durchsetzenden wirtschaftlichen Verhältnisse ist es logisch falsch, gegen Dinge, die nun einmal da sind, in verzweifelt hartnäckigem Groll anzukämpfen. Auswüchse unberechtigter Art wird man durch eine strenge Handhabung der gegen Betrug und Schwindel gerichteten Gesetze wirksam treffen können. Der Handwerker, der seine Zeit versteht und sich ihr ebenso anpaßt, wie das der Fabrikant tun muß oder der Schriftsteller, wenn sie mit ihren Erzeugnissen nicht sitzen bleiben wollen, der wird sich auch die geeigneten Mittel und Wege zunutze machen können, die die Gegenwart ihm bietet.

Auf dem Felde der Kreditbeschaffung allerdings haben die öffentlichen Faktoren für das Handwerk so gut wie noch nichts getan; da hat man alle Liebe einseitig der Landwirtschaft zugewandt, nicht nur, weil sie mit ihren Liegenschaften eine einigermaßen relative Sicherheit bietet. Hier haben die Handwerksorganisationen noch eine große Aufgabe zu lösen, denn die Selbsthilfe hat für den Handwerker wahrlich keine andern Grenzen, wie für den Landwirt. Dem Handwerker muß die Kreditbeschaffung erleichtert werden. Alle andern Fragen, wie Befähigungsnachweis und ähnliches, sind im Verhältnis hierzu, im Rahmen des Ganzen beurteilt, nur von ganz untergeordneter Bedeutung. Und dieses Problem wird u. a. eine Förderung erfahren, wenn die große Ausstellung des deutschen Handwerks im Jahre 1915 in Dresden das wird, was Oberbürgermeister Beutler und die andern Redner und die Versammlung am gestrigen Sonnabend in Aussicht genommen haben. Denn sie wird auch die Kreditfähigkeit des Handwerks erweisen. Inzwischen gilt es nicht zu rasten.

Die Hemmnisse der Italiener in Nordafrika.

Von unserm P.-Mitarbeiter.

Rom, 19. April.

Warum das italienische Heer nicht ins Innere von Tripolitanien vorrücken will, darüber enthält die „Preparazione", das Blatt des italienischen Generalstabs, bemerkenswerte Aeußerungen des Generalleutnants Ameglio, des gefeierten Siegers in dem wilden Bajonettgefecht der „beiden Palmen" bei Benghasi. Ameglio äußert sich über die militärische Lage folgendermaßen: Für die laufenden und bereits begonnenen Arbeiten in Benghasi, Tobruk und Derna hätten wir eigentlich nichts von dem Feinde zu befürchten, der sich mehr und mehr zerstreut, um das ausgebliebene Getreide und Wasser, an welchem er großen Mangel leidet, abzuwarten. Auf unsrer Seite besteht der Wunsch, auf Merg vorzurücken, aber ich muß sogleich bemerken, daß ein derartiger Plan nicht in den Absichten des Generals Briccola liegt. Ein Vorrücken könnte nur dann in Frage kommen, wenn die politische Lage sich in der Cyrenaika vollkommen geändert hat. Ein Marsch auf Merg wäre nicht nur ein Fehler, sondern angesichts der gegenwärtigen politischen und militärischen Lage geradezu eine Verrücktheit, und zwar aus folgenden Gründen: 1. Weil wir kein bestimmtes Ziel vor uns haben. Merg ist nicht die Hauptstadt der Cyrenaika, auch nicht das politische und religiöse Zentrum. Mit seiner Zerstörung würden wir die Kabylen nicht getroffen (die in ihrer Mehrheit an der Sorthe und bei Sillück wohnen) und würden auch nicht der Bevölkerung unsern Willen aufgezwungen haben. 2. Weil wir mit dem Vorrücken den Türken in die Hand arbeiten würden. 3. Weil die Schwierigkeiten zu siegen, nicht leicht und nicht gering wären. 4. Weil es ein Verbrechen wäre, das Leben unsrer Soldaten in die Schanzen zu werfen, die unzweifelhaft geopfert werden müßten; zum mindesten müßten für ein Vorrücken auf Merg die Streitkräfte verdoppelt werden. 5. Weil die Kosten zu groß wären. Was uns jetzt nottut, fährt Ameglio fort, ist, unsre Befestigungen an der Küste zu verstärken, die Kriegskonterbande auf dem Meere soweit als möglich zu verhindern und mit möglichst großer Energie die Organisation unsrer eingeborenen Truppenkräfte zu vollenden, die, wie das in Erythräa geschah, uns unter Schonung von Menschenleben und Geldkosten auf der Hochebene zur Eroberung des Hinterlandes Führer sein können.

Nachdem dann Ameglio noch einmal mit großem Nachdruck betont hat, daß ein Plan zum Vorrücken ins

Rund um den Kreuzturm.

Zwei Auswanderer.

Mitten in dem Tumult, den die Ankunft eines jeden Schnellzuges aufstört, sah man an einem der letzten Abende ein sonderbar erregtes Menschenpaar auf dem Steig des Hauptbahnhofes. Die beiden verließen den Zug, der soeben aus Böhmen hergebraust war, und standen zögernd da, in den Mienen den unheimlichen Abglanz furchtbaren inneren Kampfes. Und obwohl jedermann gewöhnt ist, auf Bahnhöfen Menschen mit tränenden Augen und bekümmerten Gesichtern zu erblicken — wer die wilde Angst und die flehende Verzweiflung aus den dunklen Augen des jungen Weibes fiebern gesehen hat, der wird sie nicht bald vergessen. Die schöne, mädchenhafte Frau, von einer gewissen Zigeunerhaftigkeit in ihren Bewegungen, hielt den Mann, der dem Alter nach vielleicht ihr Vater hätte sein können, dessen traurig lächelnde Zärtlichkeit ihn jedoch deutlich als jung angetrauten Gatten verriet, am Arm umklammert, und die blutleeren Lippen flüsterten wie in atemraubender Lebensnot:

„Verlang's nicht, Karl, ich bitt' dich, ich kann nicht hinüberfahren. Es hat mich gepackt und lähmt mir alle Glieder. Ich hab' kein Mark in den Knochen mehr und das Herz ist mir schwer wie ein Stein. Bleib' bei mir, fahr' auch du nicht, um Gottes willen bitt' ich dich. Wir wollen hier arbeiten, so viel unsre Hände können. Auch in Amerika hätten wir's ja müssen . . ."

In Amerika! . . . Zwei Auswanderer waren die armen beiden.

Er redete ihr zu, gütig, sanft, wie einem kleinen Kinde. „Sei lieb, Els. Wer wird sich sofort so einschüchtern lassen! Bist du nicht sonst ein tapferes Mädel? Wir müssen hinüber, ich hab' den Vertrag in der Tasche. Brechen kann ich den nicht und mag auch nicht; du kannst es nicht anders wollen. Allein fahren . . . nein, daran darf ich nicht denken. Ich hielt es nicht mehr aus ohne dich. Kommt denn alle Tag' ein Unglück vor, daß wir uns ängstigen müßten? Oder kann uns nicht ebensogut auf festem Land ein Unglück treffen? Geh', Els, sei ein wenig vernünftig . . ."

Aber ihr stürzten nur neue Tränen in die Augen, sie senkte nur noch tiefer das Köpfchen. „Ich möchte ja so gern vernünftig sein, Karl. Ich weiß, wie gut du es mit mir meinst. Und glaube nicht, daß ich dich weniger lieb hab' als gestern oder vor einem Jahre oder noch heute früh . . . Ich gehöre dir immer noch ganz . . . Verlang' alles von mir, nur das nicht! Nicht, daß ich hinüberfahr' . . . Wie ich von dem Unglück gehört hab', wie's der Herr aus der Zeitung vorlas, da stand mir eine Weile das Herz still, eine ganze Weile, mir flimmerte und tanzte es plötzlich vor den Augen, ich mußte sie schließen . . . und da . . . da sah ich die Ertrinkenden alle, Hunderte . . . Männer und junge Frauen, nach umgekippten Booten krallend, sich um Mastentrümmer würgend, furchtbar viele weit aufgerissene, vor Entsetzen verglasende Augen, unzählige Augen über den Wogen . . . Viele Hunderte Augen, aus denen der plötzliche Tod schrie, in denen nicht mehr das Leben kämpfte, flehte, wimmerte, sondern der hohle, starre Tod . . . Ah!"

Els schlug beide Hände über ihr schreckenerfülltes Antlitz, auf das sich der blasse Widerschein der grauenvollen Vision legte.

Sie hatte auf der Fahrt erst, nicht weit von Dresden, von dem erschütternden Untergang des Dampfertitanen erfahren. Ahnungslos hatte sie in ihrem Heimatstädtchen die Reise angetreten, von frohem, jugendlichem Mut durchglüht, mit etwas Wehmut, weil der Abschied nun doch ihre Seele umwölkte, aber wiederum strahlend von Hoffnung und Glück, weil der geliebte Mann, der nach dem Tode ihrer Eltern ihr einziger Besitz war, sie nach der neuen Heimat hinüberführen wollte, wo er selbst schon mehrere Jahre geweilt und sein Lebensschifflein sicher verankert hatte. In leicht gedämpfter Lustigkeit hatte sie die ersten Stunden der Fahrt verbracht, treu die Hand des teuren Mannes haltend. Wundervoll strömte des Frühlingstages saphirene Bläue in das Abteil und beschwingte ihr Herz, daß sein flüchtiger Flor sich allmählich zerstreute. Und mitten in die Helle vertrauensvollen Gefühles blitzte die finstere Kunde von dem nervenzerrüttenden Unheil auf fernem Ozean. Wie ein Schwert zuckte sie ihr durchs Herz. Sie sollte denselben Weg zurücklegen mit dem Mann ihrer Wahl, denselben Unglücksweg zwischen schwimmenden Eisgebirgen, durch Nebel hindurch, in der unendlichen Einsamkeit des Ozeans, wo noch die Trümmer des verschlungenen Dampfers schwammen.

„Und ich sah auf einmal", schluchzte Els weiter, „deine Augen darunter! Karl, deine Augen! O, mich brennt noch ihr Blick in der Brust. Ich sah sie leibhaftig vor mir, nicht nur so wie eine Erscheinung, sondern wirklich und greifbar, sie sahen mir nach, und ich saß in einem Boote . . . Ich war gerettet, aber du versankst . . . Ich war gerettet, aber mir war elender zumute, als hätte ich sterben müssen. Ich war allein und deine Augen tauchten unter . . ."

Els sank ihm an die Schulter und wühlte ihre Stirn hin und her, als suchte sie sich von den beklemmenden Bildern ihrer Phantasie zu befreien. Karl blickte sich gerührt und zugleich verlegen um, denn er fühlte, wie sie beide hier auffielen. Aber man hielt sie wohl für ein Liebespaar, das unter Weinen sich trennt. Von unten scholl der abendliche Trubel der Prager Straße herauf. Tausende Menschen, die eifrig dahinhasteten, rollende Wagen, das Klingeln der Tram, rasche, kurze Rufe.

„Siehst du", begann Els wieder, „ich blickte dem Tod in die Augen — oh, Karl, es waren die deinen! — Ich war ganz und gar vom Tode umschlungen, daß mir das Blut in den Adern erfror. Da warf ich während der Einfahrt hier einen Blick da hinunter . . . Ein Hauch des wirren, pulsenden Lebens umflog mich wärmend . . . er umfaßte mich mit einer größeren Gewalt noch als vorhin der Tod. Ich fühlte, wie ich völlig dem Leben gehöre und auch du! Um so toller schrie aber die Angst in mir, um so reißender jagt sie in mir, sie zerfleischt mich, mein Herz ist zusammengekrampft . . . Hilf mir, Liebster, die Angst vor dieser Fahrt mordet mich!"

Sie rang die Hände, sie sah ihn an wie eine Wahnsinnige. Er begriff, daß Widerstand nun nicht möglich sei, daß Unnachgiebigkeit sein Lebensglück im Nu zerschmettern könnte. Eine hysterische Welle hatte Els überflutet. Das Fieber schüttelte sie, ihre Zähne klapperten aneinander, ihre Brust flog.

Rasch war das Gepäck versorgt. „Komm', wir bleiben hier", sagte Karl kurz entschlossen.

Sie stiegen die Treppe hinunter zu den Bahnhofshallen. Els schmiegte ihren Kopf an seinen Arm. „Ich danke dir, Karl", flüsterte sie. Die turbulente Verzweiflung fiel von ihr. „Ich kann wieder atmen!" fuhr sie fort. „O, wie werde ich diese Stadt lieben, die mich dem Leben zurückgibt! Denn, sei gewiß, ich wäre vor Furcht gestorben. Ich sah deine Augen zu deutlich unter all jenen, die ertranken. Und ich sah mich selbst verlassen in der Oede, fremden Menschen, fremder Welt hilflos preisgegeben, mit dem unversiegbaren Jammer im Herzen. Daß ich es dir jetzt gestehe: Ich stürzte mich aus dem Boot ins Meer, ich wollte nicht allein leben! Niemand hielt mich zurück . . . Denke dir, vielleicht waren sie sogar froh darüber, daß ich dir in die Tiefe folgte, denn das Boot war zu schwer, sie fürchteten alle, es könnte sinken . . ."

„Wie gut du bist, Els", beschwichtigte er sie. „Nun quäle dich nicht mehr mit deinen phantastischen Bildern. Sie sind alle ein Spiel deiner Nerven."

„Nenn's, wie du willst. Ich weiß, daß ich schon auf dem Dampfer war und Schiffbruch erlitten habe auf weitem Ozean. Es bleibt mein Erlebnis, das nicht mehr aus meinem Dasein auszulöschen ist. Mag sein, ein wirkliches Erlebnis ist es nicht. Doch hab' ich's ganz durchlebt, mit jeder Faser meines Leibes, mit jeder Regung meiner Gedanken, meiner Empfindungen . . . Kann die Wirklichkeit schreckensvoller sein? Nein . . ."

Die beiden wanderten, während die Dämmerung ihre Schleier spann, an den Villen vorüber dem Großen Garten zu. Sie hatten das Bedürfnis, im Freien zu sein, die frische Abendluft in tiefen Zügen zu schlürfen. Dann ruhten sie auf einer Bank, von der Ruhe der Alleen gelabt. Els fühlte, wie ihre Nerven sich entspannten. In ihre Augen kehrte der träumende Glanz zurück. Ihre Hand suchte die Hand des Geliebten und führte sie zu ihren Lippen.

„Karl, wie liebe ich dich!" murmelte sie nach langem Schweigen.

„Els, auch ich liebe dich mehr denn je", antwortete er und küßte ihre Hand zurück. „Auch ich liebe dich und möchte jedes Wölkchen von Kummer dir fernhalten. Du hast dich von der Maßlosigkeit des Unglücks, das geschehen ist, hinreißen lassen. Deine Nerven brauchen Stählung, dein Herz darf nicht so empfänglich bleiben, wie schön dies auch ist. Das Leben verlangt Haltung von uns, nicht wahr? Millionen Menschen empfinden so wie du, Els, wahrscheinlich, hoffen wir's. Aber sie wissen, daß man sich dem Unabänderlichen gegenüber beherrschen muß. Beherrschen heißt ja noch lange nicht, kaltherzig sein. Manchmal erfordert es sogar mehr, als überschwengliche und weiche Menschen sich denken. Eine Katastrophe ist geschehen, und da soll ich, weil ich den Schauplatz kreuzen werde, glauben, daß auch auf mich eine Katastrophe lauert?"

Els richtete wieder einen Blick auf Karl, als bäte sie um Erbarmen, als flehte sie, den Spuk nicht nochmals zu beschwören.

„Doch, Els", sagte er, „reden wir darüber. Millionen Menschen würden sich wahrscheinlich verhalten wie du, unzählige werden vielleicht vor Seefahrten zurückschaudern. Wenigstens solange, bis auch dieses Unglück verrauscht ist. Aber Abertausen-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-1912042102/1